

„Frauen. Kunst. Migration“
Präsentation der Literaturstudie und Podiumsdiskussion
8. März 2009, Wiener Urania

Zusammenfassung der Veranstaltung:

Mit einem Statement zum Internationalen Frauentag eröffnete die Nationalratspräsidentin **Barbara Prammer** den am 08. März in der Urania stattfindenden Kunstdiskurs zum Thema Frauen, Kunst und Migration. In ihren einleitenden Worten erinnert sie an 100 Jahre Frauenbewegung und dennoch betont sie die Notwendigkeit einer



strukturellen Veränderung in der Gesellschaft – u.a. was Gewalt und Beteiligung in der Politik betrifft - sowie gemeinsame Strategien und Solidarität. Zum Thema Frauen, Kunst und Migration stellt sie provokativ die Frage: „Wie arm wäre Österreich, gerade in der Kunst, wenn wir die nicht-österreichischen KünstlerInnen nicht hätten?“

Anlass zu einer spannenden Diskussion ist die gleichnamige Literaturstudie von **Petra Unger** (Expertin für Gender Studies und Feministische Forschung) im Auftrag des Genderpools des vidc, die hier präsentiert



wurde. Diese Studie untersucht die sozialen, historischen und gesellschaftlichen Verknüpfungen zwischen den drei Begriffen und hinterfragt, ob das „Frau-sein“ in Verbindung mit „Künstlerin-sein“ und „Migrantin-sein“ weniger Chancen und mehr Marginalisierungskonsequenzen in der Gesellschaft sowie im

Kunstmarkt bedeutet. Die Komplexität des Themas zeigt sich gleich bei der Definition der drei Begriffe, denn die Fragen „was ist Frau, was ist Kunst und was ist Migration?“ lassen sich nicht leicht beantworten. Einige Punkte lassen sich aber feststellen, und sie sind Input für die Diskussion am Podium: Kunst ist kein geschlechtlicher Freiraum. Kunst ist ein sozialer Prozess und findet in der Gesellschaft statt. Das Defizit besteht im Zugang zu Ressourcen und in der Machtentscheidung sowie in der Definition von Kunst selbst, die historisch von Männern gemacht wurde. Migration ist ein

Bestandteil der Menschheitsgeschichte und wird vom Westen als konstruierter Begriff ausgenutzt, um postkolonialistische und eurozentristische Positionen zu beherrschen, bzw. um die „Anderen“ zu definieren. Als Konsequenz dieses Denkmusters wird von MigrantInnen ein bestimmtes Bild verlangt. Sie werden nicht als Individuen betrachtet, sondern als TrägerInnen einer Kultur und damit ihrer - vom Westen festgeschriebenen - Klischees. Das bestätigen die Interviews mit Künstlerinnen, die die Literaturstudie ergänzen, berichtete Petra Unger. Sie werden eingeordnet, zugeschrieben und damit ausgeschlossen oder in bestimmten und passenden stereotypisierten Schienen zugelassen.

Am Podium nimmt die Moderatorin **Cornelia Kogoj** von der „Initiative Minderheiten“ Bezug zu diesem letzten Punkt und erläutert, wie sich im Mainstream das Interesse an anderen Kulturen und das Bedürfnis neuer Impulse, vor allem in der Musik und immer mehr in der Literatur gerade in einer zunehmenden Phase befindet, trotz



einer paradoxalen Verschärfung des Fremdengesetzes. Man spricht dann von einer „positiven“ Diskriminierung, wie es die Künstlerin **Carla Bobadilla** benennt, die beispielsweise in ihren ersten Jahren in Österreich, als die lateinamerikanische Kultur gerade einen Boom erlebte, zu zahlreichen Ausstellungen und Veranstaltungen über Lateinamerika eingeladen wurde. Ihrer Meinung nach sollte man sich trotzdem überlegen, ob und wie man diese sogenannte „Exotisierung“, bzw. Stereotypisierung ausnutzen kann/will/soll. **Mitra Shahmoradi-Strohmaier** erzählt noch, dass sie als muslimische Künstlerin zu einer Ausstellung angefragt wurde, ihr dort aber nie bewusst war, als solche wahrgenommen zu werden. Damit ist die Frage „wird meine Arbeit überhaupt gesehen?“ äußerst legitim.

Eine andere Sichtweise bringt **Grita Insam** als Vertreterin der Galerien und des Kunstmarkts ein, wo die Frage der Herkunft und des Geschlechts aus ihrer Perspektive, keine Kriterien darstellen. Tatsache ist aber, dass die Repräsentation gegenwärtiger Kunst in Museen und Galerien von europäischen und nordamerikanischen KünstlerInnen dominiert ist, bzw. von hochbezahlten Superstar-Künstlern, die mit wenigen Ausnahmen meist weiße Männer sind.

Für die Journalistin und Kunstkritikerin **Anne Katrin Fessler** (der Standard) sind „Frau-sein“ und „Migrantin-sein“ im ästhetischen Sinn kein Thema, bzw. sie bilden keine Bewertungsgrundlage gegenüber einem Kunstwerk. Anders ist es, wenn es um politische oder feministische Kunst geht - was



oft der Fall von Künstlerinnen und Migrantinnen ist -, aber ihrer Meinung nach, am Kunstmarkt schlechter verkaufbar und repräsentierbar ist.

Das mag sein, allerdings wenn Herkunft und Geschlecht keine Parameter sind, um die Qualität zu bestimmen, bezeichnen sie eindeutige Hindernisse in der Macht-

und Geldverteilung, im Zugang zu Räumen und Ressourcen. Es sind politische und gesellschaftliche Strukturen, die eine gleiche Verteilung verhindern. Dafür ist die Forderung von Transparenz in den Entscheidungsprozessen bzw. in kulturpolitischen Abläufen gefragt. Es mangelt an Klarheit, Sichtbarkeit und Information. (P. Unger)

Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob die Trennung in der staatlichen Förderungspolitik zwischen interkulturellen Aktivitäten und Kunst sinnvoll ist, wo es oft der Fall ist, dass nicht österreichische KünstlerInnen von der Kunstabteilung an die Stelle für Interkulturalität verwiesen werden. Laut der Kulturgemeinderätin **Sybille Straubinger** ist das nicht der Fall, denn Vielfalt und Diversität spiegeln sich auch in den Kulturprojekten wider. Diversität muss als Bereicherung gesehen und akzeptiert werden, und als konkrete Anregung sollte das in Entscheidungsgremien vorkommen.

Diese Akzeptanz fordert auch **Zwetelina Damjanova** von der Zeitschrift „das biber“. Denn Österreich, mit seinem 30%-igen migrantischem Bevölkerungsanteil, muss sich endlich als Einwanderungsland erkennen. Die Idee eine MigrantInnen Quote einzusetzen, ist ein konkreter Vorschlag dazu.

Was sind dann die expliziten Wünsche, welche Strategien lassen sich herausfinden, um eine Verbesserung der sozialen Lage der Künstlerinnen zu ermöglichen?

Konkrete Anliegen sind Regelung des Kunstmarkts, Transparenz in der Förderungspolitik, Steuervorteile, Mindesteinkommen, Zugang zu Räumlichkeiten oder verbilligten Ateliers. Vor allem wird die Akzeptanz und Anerkennung der künstlerischen Tätigkeiten als Beruf verlangt. Diesbezüglich unterscheidet sich die Situation von Künstlerinnen mit Migrationshintergrund nicht viel von den heimischen, zeigt die kürzlich veröffentlichte Studie zur sozialen Lage der Künstler und Künstlerinnen in Österreich (www.lrsocialresearch.at), wobei die Herkunft bei der Studie nicht als Kriterium vorkommt. Der Genderfaktor ist dennoch sehr bedeutend: Künstlerinnen haben, verglichen mit Männern, 35 % niedrigere Einkommen, auch wenn 82 % von ihnen (im Gegensatz zu 76 % männlicher

Kollegen) über eine kunstspezifische Ausbildung verfügen. Ähnliche Studien sollen weiter gefordert werden, aber auch im Hinblick auf migrationsspezifische Thematiken. Statistiken in Museen und Kulturinstitutionen sind ebenfalls wünschenswert, um Transparenz und Übersichtlichkeit zu gewinnen.

Zu möglichen Strategien zählen vor allem Vernetzung, Solidarität und soziales Bewusstsein. Es ist z.B. kein Zufall, dass MigrantInnen im gesellschaftspolitischen und subkulturellen Bereich dominieren, vor allem mit Themen, die sich mit politischem Aus- und Einschluss, Grenzregime und Antirassismus auseinandersetzen: Kunst also als Kampf für Gerechtigkeit.

Die wesentlichste Forderung ist aber an die Politik gerichtet: solange das aktuelle Fremdengesetzpaket das kreative Leben von Nicht-StaatsbürgerInnen so einschränkt und verhindert, ist Prekarität und Ungleichheit angesagt. Das gehört endlich geändert.

Zum Schluss eine kleine Anmerkung: der Begriff Migrantin birgt in sich, wie jedes andere Identitätskonstrukt, Vereinfachung, Abgrenzung und Verallgemeinerung. Jede bringt ihre eigene Geschichte und Migrationserfahrung, ihre soziale Schicht und Denkmuster mit sich. Diese individuellen Faktoren sollten beachtet werden.

„Die Migrantin“ gibt es nicht!

S. Del Sordo (vidc)



gefördert durch die

Österreichische
Entwicklungszusammenarbeit